

den deutschen Sprachraum beschränkt bleiben. Als exemplarisch für den Versuch einer Neuaneignung im deutschsprachigen Raum kann neben der Monographie von *Winter*, die ebenfalls mit einem Auszug in dem vorliegenden Reader vertreten ist, nicht zuletzt auch *Holzheys* eigene Untersuchung zum Verhältnis von Cohen und Natorp gelten. Daher schließt der vorliegende Reader auch nicht ohne Grund mit einem Auszug aus diesem Werk, über dessen Entstehung sich Holzhey am Ende seiner Einleitung wie folgt äußert: „Als ich 1969 das Hermann Cohen Archiv... gründete kam ich von einer Analyse des Kantischen Erfahrungsbegriffs auf Cohens Erkenntnis-kritik und Ursprungsphilosophie zurück. Es war die Seltsamkeit seines Schreibstils, die mich nach der Person dieses fast völlig vergessenen Autors fragen ließ. Als ich näher nach seinem Nachlaß zu forschen begann und dabei auch vom Schicksal seiner Frau erfuhr, packte mich ein Gefühl der Verpflichtung. Das systematische Werk Cohens, vor allem seiner ‚Logik der reinen Erkenntnis‘, erschloß sich mir aber erst, als ich aus dem Fund von zwei Texten im Nachlaß die systematisch-philosophische Differenz in der nach außen so betonten Einheit der Marburger Schule gewahrt werden konnte. Denn gerade im Spiegel von Natorps Kritik gewann Cohens Philosophie ein nicht mehr nur historisch interessantes Profil“ (21). – Im ganzen verwirklicht das vorliegende Lesebuch in gelungener Weise, was der Herausgeber der Reihe als deren Ziel umreißt, nämlich problemorientiert grundlegende und vielfach schwierig zu erreichende Texte zugänglich zu machen. Ein Teil der Texte ist nämlich in der Tat an entlegenen Orten erschienen oder aber bisher in der Literatur nicht genügend gewürdigt worden. Letzteres dürfte etwa für die ungedruckte Dissertation von *Adelmann* gelten, aus der Holzhey einen Passus aufnimmt und die s. E. gewissermaßen zwischen der älteren Nachkriegsliteratur und den jüngeren Cohen-Arbeiten anzusiedeln ist ebenso wie auch ein Beitrag des *Rez.* zu Fragen der Cohen-Interpretation, der gleichfalls in dem Reader Aufnahme fand.

H.-L. OLLIG S. J.

BRENT, JOSEPH, *Charles Sanders Peirce: A Life*. Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press 1993. 388 S.

In den vergangenen Jahren sind mehrere Einführungen in die Philosophie von Charles Sanders Peirce (1839–1914) erschienen, die in unterschiedlichem Maße auch auf Leben und Persönlichkeit dieses Mannes eingehen (Walther 1989, Deledalle 1990, Oehler 1993 etc.). Doch mit dem Werk von Joseph Brent liegt erstmals eine umfassende Biographie über den Begründer des Pragmatismus und ‚Urvater der amerikanischen Philosophie‘ vor. Dem Historiker Brent ist damit ein Werk gelungen, das verschiedenen Philosophen bislang nicht geglückt ist.

B. unterscheidet fünf Phasen in Peirces Leben: Zunächst Kindheit, Jugend und Studienzeit (1839–1871). Schon in dieser Phase hält Peirce seine ersten Vorlesungen über Logik und Wissenschaftstheorie (die *Harvard-Lectures* von 1865 sowie die aus ihnen hervorgegangenen *Lowell-Lectures* von 1866), die schon deutlich einige Grundzüge seiner später ausgearbeiteten Logik, verstanden als Semiotik, aufweisen. Das 2. Kap. behandelt die Zeit zwischen 1871 und 1882. Sie ist u. a. durch die Entwicklung der Grundgedanken des Pragmatismus gekennzeichnet, die in der Artikelserie von 1877/78 in *The Popular Science Monthly* ihren Ausdruck finden. Peirce war in dieser Dekade besonders intensiv mit wissenschaftlichen Arbeiten für den *Coast and Geodetic Survey* beschäftigt, für den er auch mehrere Europareisen unternahm. Br. gelingt es vor allem in diesem Kapitel zu zeigen, daß die „crossfertilization of science and philosophy“ (38), die in Peirces Werken so deutlich ist, eine wesentliche Erfahrung seines Lebens darstellt. Die dritte Phase, die bis ca. 1891 reicht, wird mit Peirces Entlassung aus dem Dienst der *Johns Hopkins University* im Jahre 1884 eingeleitet, wo er Dozent für Logik gewesen war. Peirce arbeitet zunächst weiterhin für den *Coast and Geodetic Survey*, der aber ab 1885 unter stärkere politische Kontrolle durch den Kongreß gerät. Unter diesen Bedingungen wird Peirce den Anforderungen seiner Vorgesetzten nicht mehr gerecht, zieht sich in sein Privatleben zurück und wird 1891 auch vom *Survey* entlassen. Die 90er Jahre, die Gegenstand des 4. Kap. sind, stellen Peirces kontinuierliche Vereinsamung nach dem beruflichen Desaster dar. Er findet nie wieder eine fe-

ste Anstellung und verarmt zusehends. Mit Zeitschriftenartikeln hält er sich und seine Frau notdürftig über Wasser. Diese Situation ändert sich prinzipiell auch in der Zeit nach der Jahrhundertwende, die im 5. Kap. behandelt wird, nicht. Allerdings unternimmt Peirce, auf sein Leben zurückblickend, nun mehrere erfolglose Anläufe, die Fragmente seiner Philosophie zu einem System zusammenzufügen. In den letzten Lebensjahren wird er von einem Kreis von Freunden und Verwandten finanziell unterstützt; er stirbt am 14. 4. 1914.

Br. hat sich Peirces Persönlichkeit mit der nötigen Distanz und Objektivität genähert: Er charakterisiert Peirce als einen zutiefst gespaltenen Menschen. Beispielhaft dafür ist Peirces Umgang mit Geld: Während er einerseits eine ‚economy of research‘ theoretisch begründet, schafft er es nicht, seine privaten Ausgaben zu begrenzen oder seine eigene Forschungstätigkeit rationell zu organisieren. Ebenso stimmt seine Lebensweise in vielen Fällen nicht mit den Grundzügen seiner Ethik und seinen merkwürdigen religiösen Anschauungen überein. Die Wirkungen seiner Erscheinung und seiner Handlungen auf andere sind ihm häufig nicht bewußt, obwohl er selbst in der ‚Pragmatischen Maxime‘ die Bedeutung eines Begriffs von der Gesamtheit der vorstellbaren Wirkungen des betreffenden Sachverhalts abhängig macht. Den jungen Peirce schildert Br. als einen arroganten Dandy, der von seinem Vater und von seinen Beziehungen zu Frauen emotional abhängig gewesen sei. – Gleichwohl stellt Br. Peirce auch als Opfer gnadenloser Mechanismen in Wissenschaft und Forschung dar. Er sei häufig verkannt und manches Mal auch willentlich geschädigt worden. Die denkbar unglücklichste Verkettung von eigenem und fremden Fehlverhalten hat Peirces Leben spätestens seit den 80er Jahren zu einer Tragödie werden lassen. – Von diesem ‚Stoff‘ ausgehend hat Brent eine Lebensbeschreibung entworfen, die in mancher Hinsicht einem biographischen Wissenschaftsroman nahekommt. Sie ist allerdings durchzogen von einer großen Menge dokumentarischen Materials: Sein Verdienst ist es, in der Biographie eine Fülle von Briefen von und über Peirce erschlossen zu haben. Große Teile von Peirces umfangreicher Korrespondenz mit Herausgebern, Wissenschaftlern, Institutionen sowie mit Freunden und Verwandten sind bislang nicht ausgewertet worden, da die Briefe nicht zentral gesammelt sind, sondern in mühevoller Kleinarbeit aus verschiedenen Archiven herausgesucht werden müssen. In bezug auf den frühen Peirce ist diese Arbeit teilweise schon geleistet worden in den Einleitungen zu der jetzt sukzessiv erscheinenden Ausgabe der *Writings of Charles Sanders Peirce* (Bloomington 1982 ff.; im folgenden abgekürzt als W), die bis zu den Schriften von 1886 vorgedrungen ist. Allerdings haben diese Einleitungen von M. H. Fisch, N. Houser u. a. nicht das Ziel, eine zusammenhängende Darstellung von Peirces Biographie zu geben, wie dies nun von Br. geleistet wird ist. So geht Br. stärker auf Peirces Charakter, seinen (stets labilen) Gesundheitszustand und seine persönlichen Beziehungen ein. Interessanter noch sind aber die Einblicke, die Brent seinem Leser in die Arbeit von Forschungsinstitutionen des ausgehenden 19. Jh.s gewährt. Diese Phase stellt für die Wissenschaft des erstarkenden Amerikas eine Art Gründerzeit dar. Br. weist nach, daß Peirce an dieser Entwicklung einen maßgeblichen Anteil hat. Gerade in dieser wissenschaftsgeschichtlichen Hinsicht hätte der Leser gern sogar noch etwas mehr über Peirce erfahren: so z. B. über die psychologischen Experimente, die Peirce zusammen mit J. Jastrow 1883/84 durchgeführt hat und die zu den ersten experimentalpsychologischen Studien in Nordamerika zählen (vgl. N. Houser, *Introduction*, W V, XXV). Ebenso wären für den europäischen Forscher genauere Angaben über Peirces diverse Europareisen interessant gewesen. Dennoch ist Br.s Peirce-Biographie ausgewogen und umfassend; Details mögen in kleineren Einzelstudien (wie sie von verschiedenen Forschern vor allem in den *Transactions of the Charles Sanders Peirce Society* veröffentlicht wurden) ergänzt werden.

In philosophischer Hinsicht steht Br. der Interpretation K.-O. Apels nahe, auf den er verschiedentlich verweist. Dieser hat in seinem Werk *Transformation der Philosophie* Peirces Begründung der Wissenschaftstätigkeit durch ihre Einbettung in die scientific community aufgegriffen und – diesen Gedanken weiterführend – von einem Apriori der Kommunikationsgemeinschaft gesprochen. Konsequenter verweist Br. besonders nachdrücklich auf J. Royce, der von Peirces Logik ausgehend sein Konzept einer „unlimited community of interpretation“ entwickelt hat (291). Royce sei auch der einzi-

ge von Peirces Schülern gewesen, mit dem Peirce seine philosophischen Überzeugungen noch gegen Ende seines Lebens habe teilen können. Es müßte allerdings hinzugefügt werden, daß diese spezifisch soziale Konstitution des Wissenschaftsprozesses, wie sie von Peirce vertreten worden ist, aus einer vergleichsweise schmalen Textbasis herausgelesen werden muß, ohne daß sie hier gelehrt werden sollte.

In technischer Hinsicht hätte das Buch in mehrfacher Weise verbessert werden können. Im Register fehlen manche Namen und Begriffe, die in Zitaten vorkommen, so z.B. die Namen von Kepler, Galileo, Kopernikus und Harvey (344 et passim). Die Angaben zum Begriff ‚hypothesis‘ sind nicht ganz vollständig (es fehlt z.B. die Angabe zu 346), vor allem aber hätten sie um den Begriff ‚hypothetic inference‘ erweitert werden können, da Peirce beide Ausdrücke in gleichem Sinne verwendet hat. In der Bibliographie fehlt u. a. die Angabe der *Semiotischen Schriften*, einer dreibändigen, von C. Kloesel und H. Pape besorgten Ausgabe, die in deutscher Übersetzung einige Peirce-Texte enthält, die bislang nicht einmal im englischen Original ediert wurden. – Br.s Intention war es nicht, eine Geschichte der Peirceschen philosophischen Konzepte zu schreiben. Es gelingt ihm aber zu zeigen, daß Peirces Philosophie nur mit Rücksicht auf sein Leben und auf die von ihm ausgeübten Tätigkeiten angemessen interpretiert werden kann. Ein besonders auffälliger Zusammenhang besteht zwischen Peirces wissenschaftlicher Tätigkeit und seiner Wissenschaftsphilosophie. Mit Br.s Biographie ist ein weiterer, wichtiger Schritt zu einer sachlichen und kritischen Auseinandersetzung mit der Peirceschen Philosophie getan.

A. RICHTER

KEVELSON, ROBERTA, *Peirce's Esthetics of Freedom: Possibility Complexity, and Emergent Value*. New York/NY, Lang 1993, 360 S.

Hauptthese Kevelsons (=K), Erfinderin von *Legal Semiotics*, ist die Betonung der eminenten Wichtigkeit der ersten Peirceschen Kategorie (Erstheit, ‚Ikonizität‘) für jeden Erkenntnisvorgang. Das Neue sieht sie darin, daß so die Dinge nicht mehr als Phänomene betrachtet werden, sondern der phänomenale Aspekt als Stufen eines Veränderungsprozesses (38). Nicht die Wahrheit ist zeitlich in Peirce (=P.), wie die *opinio communis* meint (die nämlich gerade *nicht*, weil sie immerzu existiert als ‚settled opinion‘, als ein fixes Modell der Wirklichkeit, das erst wieder aufgebrochen werden muß durch Erstaunen), sondern Wirklichkeit selbst (nicht als ‚Phänomene‘ betrachtet). Wenn P. ‚Phänomene‘ sagt, dann meint er damit etwas, was (lediglich) imaginierbar ist, was möglich ist (und deswegen auch beobachtet werden kann). Es muß gerade nicht empirisch sein, es ‚ist‘ *if-ness*, Possibilität, nicht physische Verifizierbarkeit. K. bemüht sich vehement um die deutliche Hervorkehrung der Possibilität. Im Zusammenhang damit steht K.s Sicht des wichtigsten Vorteils für die Ethik und rechtliche Normenfindung: Für Menschen hat jede Wahrheit eine Zeitdimension. Dementsprechend ist Freiheit (eine typische Erstheit) nicht nur als Unordnung oder Zufall das Ermöglichungsprinzip von Erkenntnis von Neuem, sondern auch das höchste anzustrebende Ziel. Hier könnte man kritisch einwerfen, daß Freiheit dann wohl eher der Weg wäre. Denn Wahrheit ist wohl für P. die zunehmende Determination der reinen Möglichkeit. Und das Ziel ist nach der Pragmatischen Maxime die *vollständige* Kenntnis der praktischen Konsequenzen. – Eine erste Fundierung als Methode der Entdeckung und der Normenfindung liegt vor in ihrem *Charles S. Peirce's Method of Methods* (1987, Amsterdam). K. sieht darin den ‚American thought‘: „The most profound challenge that Peirce's pragmatism brings to philosophy is that one no longer speaks of Truth as an Absolute. One speaks instead of working Truths, i.e., of hypothetical truth-like assumptions which represent the old and absolute Truth model but which may be revised and corrected, and which may even become transformed as one investigates whole universes of discourse that *seem* to have such a Working Truth at Center.“ (246). Tatsächlich ist P. nie von seinem Anti-Apriorismus und seinem Anti-Transzendentalismus abgerückt. Andererseits hätte er sich seine ganze evolutionäre Metaphysik ersparen können, wäre er nicht auch als Empirist an der Wahrheit der Erkenntnis interessiert geblieben. Dies zeigt sich vor allem angesichts des Apagasmus, jenem Prinzip, das die freie Erkenntnis zur Wahrheit hin leitet, allerdings